

„Wer hat hier Arsenik verbrannt?“
 „Ich,“ antwortete der König.

 XV.

Die Plattform des Thurmes von Vincennes.

Heinrich von Navarra ging allein und träumerisch auf der Terrasse des Thurmes umher; er wußte, daß der Hof in dem Schlosse war, das er hundert Schritte vor sich sah, und sein durchdringendes Auge errieth den sterbenden Karl hinter den Mauern.

Es war ein Wetter von Azur und Gold: ein breiter Sonnenstrahl spiegelte sich in den entfernten Ebenen, während er den Gipfel der auf den Reichthum ihres ersten Laubwerks stolzen Bäume des Waldes mit flüssigem Golde übergieß. Selbst die grauen Steine des Thurmes schienen sich mit der sanften Wärme des Himmels zu schwängern, und wilde Nelken, von dem Hauche des Ostwindes in die Spalten der Mauer getragen, öffneten ihre rothen und gelben Sammetblüthen den Küssen eines lauen Luftzuges.

Aber der Blick von Heinrich verweilte weder bei den grünen Ebenen, noch bei den vom Golde überstrahlten Gipfeln; sein Blick übersprang die zwischenliegenden Räume und heftete sich, glühend von Ehrgeiz, an die Hauptstadt Frankreichs, welche dazu bestimmt war, einst die Hauptstadt der Welt zu werden.

„Paris!“ murmelte der König von Navarra, „da liegt Paris, das heißt die Freude, der Triumph, der Ruhm, die Macht und das Glück; Paris, wo der Louvre ist, und der Louvre, wo der Thron ist. Und ein Einziges trennt mich von dem so sehr ersehnten Paris: die Wälle, welche sich an meinen Füßen hinziehen und mit mir meine Feindin einschließen.“

Und seinen Blick von Paris nach Vincennes zurückführend, bemerkte er zu seiner Linken in einem von blühenden Mandelbäumen verschleierten Thälchen einen Mann, auf dessen Panzer hartnäckig ein Sonnenstrahl spielte, ein entflammter Punkt, welcher bei jeder Bewegung dieses Mannes im Raume umhersprang.

Dieser Mann saß auf einem feurigen Rosse und hielt an der Hand ein Pferd, das nicht minder ungeduldig zu seyn schien.

Der König von Navarra heftete seine Augen auf den Reiter und sah ihn sein Schwert aus der Scheide ziehen, die Spitze in sein Sacktuch stecken und dieses Sacktuch wie ein Signal schwingen.

In demselben Augenblick wiederholte sich auf dem Hügel gegenüber ein ähnliches Signal, dann flatterte es rings um das Schloß her wie ein Gürtel von Sacktüchern.

Es war Herr von Mouv mit seinen Hugenotten. Sie wußten, daß der König im Sterben lag, und hatten sich, befürchtend, es könnte etwas gegen Heinrich versucht werden, versammelt, um zur Vertheidigung bereit zu seyn.

Heinrich richtete seine Blicke auf den Reiter, den er zuerst wahrgenommen hatte, beugte sich über das Geländer hinaus, bedeckte sich die Augen mit der Hand, hielt so die Sonnenstrahlen ab, die ihn blendeten, und erkannte den jungen Hugenotten.

„Mouv!“ rief er, als ob dieser es hätte hören können.

Und in seiner Freude, sich endlich von Freunden umgeben zu sehen, hob er selbst seinen Hut in die Höhe und ließ seine Schärpe flattern.

Alle die weißen Fähnchen bewegten sich abermals mit einer Lebhaftigkeit, welche von ihrer Freude zeugte.

„Ah! sie erwarten mich,“ sagte er, „und ich kann nicht zu ihnen kommen. . . . Warum that ich es nicht,

da ich es vielleicht vermochte! . . . Nun habe ich zu lange gezögert."

Und er machte ihnen eine Geberde der Verzweiflung, worauf von Momy mit einem Zeichen antwortete, das wohl bedeuten sollte: „Ich werde warten!"

In diesem Augenblick hörte Heinrich Tritte auf der steinernen Treppe. Er zog sich rasch zurück. Die Hugenotten begriffen die Ursache dieses Rückzuges. Die Schwerter wurden wieder in die Scheide gestoßen und die Taschentücher verschwanden.

Heinrich sah von der Treppe her eine Frau kommen, deren feuchender Athem einen raschen Lauf andeutete, und erkannte, nicht ohne einen geheimen Schrecken, der ihn stets bei ihrem Anblick erfaßte, Catharina von Medicis.

Hinter ihr waren zwei Wachen, welche oben an der Treppe stille standen.

„Oh, oh!“ murmelte Heinrich, „es muß etwas Neues, Wichtiges vorgefallen seyn, daß die Königin Mutter mich hier auf der Plattform des Thurmes von Vincennes auffucht.“

Catharina setzte sich auf eine steinerne Bank und lehnte sich an die Zinne, um Athem zu schöpfen.

Heinrich näherte sich ihr mit seinem freundlichsten Lächeln und fragte:

„Wollt Ihr mich suchen, meine gute Mutter?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete Catharina, „ich wollte Euch einen letzten Beweis meiner Zuneigung geben. Wir sind einem erhabenen Augenblicke nahe; der König stirbt und will Euch sprechen.“

„Mich?“ verlegte Heinrich vor Freude bebend.

„Ja, Euch. Man hat ihm, ich bin es fest überzeugt, gesagt, daß Ihr nicht nur nach dem Throne von Navarra Euch sehnet, sondern daß Euer Streben auch nach dem Throne von Frankreich gerichtet sey.“

„Oh!“ rief Heinrich.

„Das ist nicht der Fall, ich weiß es wohl, aber er

glaubt es und Niemand zweifelt daran, daß der Unterredung, welche er mit Euch pflegen will, die Absicht zu Grunde liegt, Euch in eine Falle zu locken.“

„Mich?“

„Ja. Karl will, ehe er stirbt, wissen, was er von Euch zu fürchten oder zu hoffen hat, und von Eurer Antwort auf seine Anerbietungen, gebt wohl Acht, hängen die letzten Befehle ab, die er geben wird, das heißt Euer Leben oder Tod.“

„Aber was soll er mir denn anbieten?“

„Was weiß ich? Wahrscheinlich unmögliche Dinge!“

„Habt Ihr keine Ahnung, meine Mutter?“

„Nein, aber ich vermuthe, zum Beispiel...“

Catharina hielt inne.

„Was?“

„Ich vermuthe, daß er, die ehrgeizigen Absichten bei Euch voraussetzend, von denen man ihm gesagt hat, aus Eurem Munde den Beweis von diesem Ehrgeiz erlangen will. Denkt, er versuche Euch, wie man wohl die Schuldigen versucht, um ein Geständniß ohne Folter hervorzurufen. Denkt,“ fuhr Catharina, Heinrich fest anschauend, fort, „er trage Euch eine Statthalterschaft, sogar die Regentschaft an.“

Ein unsägliche Freude verbreitete sich in dem Herzen von Heinrich; aber er errieth den Schlag, und diese kräftige, geschmeidige Seele sprang unter dem Angriffe zurück.

„Mir?“ sagte er, „die Falle wäre zu plump. Mir die Regentschaft, während Ihr da seyd, während mein Schwager Alençon da ist?“

Catharina kniff sich in die Lippen, um ihre Freude zu verbergen.

„Ihr leistet auf die Regentschaft Verzicht?“ fragte sie lebhaft.

„Der König ist todt,“ dachte Heinrich, „und sie stellt mir eine Falle.“

Dann antwortete er laut:

„Ich muß zuerst den König von Frankreich hören, denn nach Eurem eigenen Geständniß, Madame, ist Alles, was Ihr da sagt, nur eine Voraussetzung.“

„Allerdings,“ sprach Catharina, „Ihr könnt Euch aber immerhin über Eure Absichten erklären.“

„Ei, mein Gott!“ erwiderte Heinrich in unschuldigem Tone, „da ich keine Ansprüche habe, so habe ich auch keine Absichten.“

„Das heißt nicht antworten,“ sagte Catharina, welche fühlte, daß die Zeit drängte, und sich von ihrem Zorne hinreißen ließ; „sprecht Euch auf die eine oder auf die andere Art aus.“

„Ich kann mich nicht über Voraussetzungen aussprechen. Es ist eine so schwierige und besonders so ernste Sache, einen bestimmten Entschluß zu fassen, daß man die Wirklichkeit abwarten muß.“

„Hört, mein Herr,“ sagte Catharina, „es ist keine Zeit zu verlieren, und wir verlieren sie in leerem Streite und in gegenseitigen Feinheiten. Spielen wir unser Spiel als König und Königin. Nehmt Ihr die Regentschaft an, so seyd Ihr todt.“

„Der König lebt,“ dachte Heinrich.

Dann sprach er laut und mit festem Tone:

„Madame, Gott hält das Leben der Menschen und der Könige in seinen Händen; er wird mich erleuchten. Man melde Seiner Majestät, ich sey bereit, vor ihm zu erscheinen.“

„Bedenkt es wohl, mein Herr.“

„Seit den zwei Jahren, die ich geächtet bin, seit dem Monat, den ich gefangen gehalten werde,“ antwortete Heinrich mit ernstem Tone, „habe ich Zeit gehabt, nachzudenken, und ich habe nachgedacht. Wollt also die Güte haben, zu dem König hinabzugehen und ihm zu sagen, ich folge Euch. Diese zwei Braven,“ fügte Heinrich, auf die zwei Soldaten deutend, bei, „werden darüber wachen, daß ich nicht entfliehe. Ueberdies ist dies gar nicht meine Absicht.“

Es lag ein solcher Ausdruck von Festigkeit in den Worten von Heinrich, daß Catharina wohl einsah, alle ihre Versuche, unter welcher Form sie auch verkleidet wären, würden nichts über ihn gewinnen, und sie stieg deshalb in Eile hinab.

Sobald sie verschwunden war, eilte Heinrich an die Brüstung und machte von Mouy ein Zeichen, womit er sagen wollte: „Nähert Euch und haltet Euch auf jedes Ereigniß bereit.“

Von Mouy, welcher abgestiegen war, schwang sich in den Sattel, ritt im Galopp mit dem Handpferde vor und faßte zwei Büchschüsse von dem Thurme Posto.

Heinrich dankte ihm mit einer Geberde und ging hinab.

Auf dem ersten Treppenabsatz fand er die zwei Soldaten, welche auf ihn warteten.

Ein doppelter Posten von Schweizern und Chevaux-legers bewachte den Eingang der Höfe, und man mußte durch eine doppelte Reihe von Partisanen schreiten, um in das Schloß zu kommen oder hinaus zu gelangen.

Catharina hatte hier angehalten und wartete.

Sie hieß die zwei Soldaten, welche Heinrich folgten, sich entfernen, legte eine von ihren Händen auf seinen Arm und sprach:

„Dieser Hof hat zwei Thore; an jenem, welches Ihr hinter den Gemächern des Königs seht, erwarten Euch, wenn Ihr die Regentschaft ausschlagt, ein gutes Pferd und die Freiheit; an diesem, durch welches Ihr so eben gegangen, wenn Ihr auf die Stimme des Ehrgeizes hört . . . Was sagt Ihr?“

„Ich sage, wenn der König mich zum Regenten macht, Madame, so werde ich den Soldaten Befehle geben, nicht Ihr. Ich sage, wenn ich in der Nacht aus dem Schlosse gehe, werden sich alle diese Piken, alle diese Hellebarden, alle diese Musketen vor mir senken.“

„Wahnsinniger!“ murmelte Catharina außer sich,

„glaube mir, spiele mit Catharina nicht das furchtbare Spiel um Leben und Tod.“

„Warum nicht?“ versetzte Heinrich, Catharina fest anschauend; „warum nicht eben so gut mit Euch, als mit jedem Anderen, da ich bis jetzt gewonnen habe?“

„Geht also zu dem König hinauf, mein Herr, da Ihr weder glauben noch hören wollt,“ sagte Catharina mit einer Hand auf die Treppe deutend, mit der andern mit einem von den zwei vergifteten Dolchen spielend, welche sie in der historisch gewordenen Scheide von schwarzem Chagrin trug.

„Geht zuerst hinauf, Madame,“ erwiderte Heinrich; „so lange ich nicht Regent bin, gebührt Euch die Ehre des Vortritts.“

Catharina ertöth alle seine Absichten, wagte es aber nicht, dagegen zu kämpfen, und ging voraus.

XVI.

Die Regentschaft.

Der König fing an ungeduldig zu werden. Er hatte Herrn von Nancy in sein Zimmer rufen lassen und ihm Befehl gegeben, Heinrich zu holen, als dieser erschien.

Karl stieß einen Freudenschrei aus, und Heinrich blieb erschrocken, als ob er sich einer Leiche gegenüber gesehen hätte.

Die zwei Aerzte, welche sich an seiner Seite befanden, entfernten sich; der Priester, der den unglücklichen Fürsten zu einem christlichen Ende ermahnt hatte, zog sich ebenfalls zurück.

Karl IX. war nicht beliebt, und doch weinte man viel in den Vorzimmern. Bei dem Tode der Könige, wie sie auch gewesen seyn mögen, gibt es immer Leute,